

dtv

»Per Toftlund von der Kopenhagener Polizei brauchte nur drei Tage, um seine neue Ermittlungsgruppe zusammenzustellen. Bereits am vierten Tag des Jahres Null saß Aischa Hussein mit dabei.« – Der Guerilla-Kämpfer Vuk, ein bosnischer Serbe, hat unter dem Namen John Ericsson in Amerika eine neue Heimat gefunden. Doch da er über ein enormes Wissen im Zusammenhang mit den wichtigen Drahtziehern im internationalen Terrorismus verfügt, wird er von der CIA angeheuert. Auch in Kopenhagen wird mit Hochdruck nach Terroristen gefahndet. Per Toftlund – Vuks früherer Gegenspieler – steht einer zu diesem Zweck gebildeten Task-Force vor, der unter anderem die schöne Palästinenserin Aischa angehört. Ohne zunächst voneinander zu wissen, bewegen sich Vuk, der frühere Auftragskiller, und Per Toftlund, der Polizist, bei der Jagd nach einem gefährlichen Dschihad-Kämpfer aufeinander zu ...

Leif Davidsen, 1950 in Otterup geboren, lebt als freier Schriftsteller in Kopenhagen. Er arbeitete als Journalist, u. a. als Korrespondent in Moskau und als Nachrichten-Redakteur für das Fernsehen. Von ihm sind auf Deutsch erschienen: ›Der Fluch der bösen Tat‹ (1996), ›Der Augenblick der Wahrheit‹ (1997), ›Die guten Schwestern‹ (2001).

Leif Davidsen

Der Feind im Spiegel

Roman

Aus dem Dänischen von
Peter Urban-Halle

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Leif Davidsen
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Die guten Schwestern (20873)

Ungekürzte Ausgabe
Oktober 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
Lizenzausgabe mit Genehmigung
des Paul Zsolnay Verlags
© 2004 Leif Davidsen
Titel der dänischen Originalausgabe:
›Fjenden i spejlet‹ (Lindhardt og Ringhof, Kopenhagen 2001)
© 2004 der deutschsprachigen Ausgabe:
Paul Zsolnay Verlag, Wien
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer
Umschlagfoto: gettyimages/Sigurgeir Jonasson
Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21088-1

»Es wird wohl wieder einmal ein Feind hinter ihr her sein«, sagte der König und drehte sich nicht einmal um dabei. »Davon wimmelt's in dem Wald dort drüben nur so.«

»Ja, wollt Ihr denn nicht hinüberlaufen und sie beschützen?« fragte Alice voller Staunen über seinen Gleichmut.

»Vollkommen zwecklos!« sagte der König. »Sie rennt so schrecklich schnell dahin. Sie einholen? Warum nicht gleich ein Schnatterind!«

Lewis Carroll, *Alice hinter den Spiegeln*

ERSTER TEIL

Das Tal des Todes

»Siehe, du Stolzer, ich will an dich, spricht der Herr;
denn dein Tag ist kommen, die Zeit deiner Heimsuchung.«
Jeremia, 50,31

I

Der Mann, den man einst unter dem Namen Vuk gekannt hatte, konnte zwei von ihnen riechen und wußte, daß sich die drei anderen langsam auf seine linke Flanke zu bewegen würden. Es war der scharfe Zigarettengeruch, der in den Kleidern des ältesten Japaners hing, des Mannes, der diesen unaussprechlichen Namen hatte und kein Englisch konnte. Sein Begleiter war ein schmalschultriger junger Mann mit großen Zähnen, der ständig lächelte. Der Junge sprach Englisch, allerdings wurde bei ihm der Buchstabe R zu L. Anfangs hatte Vuk so seine Probleme gehabt, sie zu verstehen, mittlerweile funktionierte es prächtig. Es war früher Morgen, aber die gelbe Sonnenscheibe stand schon hoch am Himmel, und die Temperatur stieg von Minute zu Minute. Die Sonne brannte ihm auf den Rücken, trotzdem regte er sich nicht und hielt die Waffe locker in der Hand, damit der Schaft der langläufigen Pistole vom Schweiß nicht glatt und rutschig wurde. Er hatte sich das Gesicht angemalt, braun und ocker wie die Landschaft ringsum, und die Mütze tief in die Stirn gezogen, damit seine scharfen blauen Augen im Schatten lagen. Sein Atem ging ruhig und regelmäßig, und er hörte, wie sich die Gegner möglichst geräuschlos zu bewegen versuchten, aber sie hatten nicht an ihre Tarnkleidung gedacht, die über die mehr oder weniger großen Steine im Wüstensand schabte. Sicher troffen ihre Hände vor Schweiß, was sowohl an der Hitze als auch an ihrer Nervosität liegen mochte. Aber sie kamen näher. Dabei hatte ihnen die Morgendämmerung geholfen, diese Grenze zwischen Tag und Nacht, wenn die Dunkelheit der Wüste unter

dem weiten Sternenhimmel und dem Halbmond nicht mehr vollkommen ist, sondern eine samtene Weichheit annimmt. Mit Ausnahme des jungen Mannes mußten sie um die Vierzig sein, aber bei Asiaten wußte man das nie so genau. Der eine trug eine Brille. In ihren Gläsern hatte zweimal die Morgensonne aufgeblitzt. Das war unvorsichtig, aber letzten Endes waren sie Amateure. Sie hatten bis zur Dämmerung gewartet, um zu seinem Versteck vorzurücken. Um im Dunkeln zu operieren, waren sie noch nicht geübt genug. Immerhin hatten sie innerhalb von sechs Tagen gelernt, Spuren zu verfolgen und ihm so nahe zu kommen, daß die endgültige Entscheidung unausweichlich war. Er hatte den Ort selber gewählt. Das verschaffte ihm entscheidende Vorteile.

Vuks neuer Name war John Ericsson. Das war einfach und gut, anonym und in Amerika sehr gewöhnlich. Er hatte ihn sich nicht selbst ausgesucht, er hatte sich einfach nach der *social security card* gerichtet, die in seiner Innentasche steckte. Er hörte wieder, wie sie sich bewegten. Der Wind drehte sich, und der Geruch nach Zigarettenrauch verflieg. Statt dessen nahm er, als die Kühle der Nacht schwand und der Sand zu glühen begann, den trockenen Duft der Wüste wahr, kleine würzige Nuancen, die wer weiß woher stammten. Die Temperatur näherte sich bereits 25 Grad Celsius. Obwohl September war, konnten es heute noch 40 Grad werden. Im Juli hatte er es schon erlebt, daß die Quecksilbersäule des Thermometers auf Maximum stand, also bei 65 Grad. Death Valley war zweifellos einer der heißesten Orte der Welt. Als es dämmerte, hatte er Wasser getrunken, er fühlte sich leicht in Kopf und Körper, während er darauf wartete, daß sie ihn fanden und ihm in die Falle gingen. Bestimmt hatten sie auch etwas getrunken, aber vielleicht nicht genug. Die trockene Wüstenhitze trog. Man hatte nicht das Gefühl, stark zu schwitzen, aber das

war falsch. Trank man nicht genug Wasser, dehydrierte man, und das Hirn fing an zu kochen. Sein Wahlspruch war: Fülle jedes Molekül deines Körpers mit Wasser.

Vor ihm lag die Wüste. Er befand sich etwas erhöht zwischen zwei verwitterten Felsformationen. Eine breite Schlucht stieg sanft zu ihm herauf. Man konnte seinen Hinterhalt umgehen, indem man rechts an den gräulichen Dornbüschen entlangschlich. Sie würden es mit einem Angriff an zwei Fronten versuchen. Die drei auf dem linken Flügel, die vom Gruppenältesten befehligt wurden, würden ihn von vorn angreifen, während der Chef und sein Englisch sprechender Leutnant die Felsen umklettern und von hinten angreifen würden. Die Attacke war innerhalb der nächsten halben Stunde zu erwarten. Von denen, die er bislang erlebt hatte, waren sie nicht die Besten, aber auch nicht die Schlechtesten. Sie schienen die Hitze und die Verpflanzung aus dem Stahl- und Glasdschungel der Großstadt in die verräterische Natur der Wüste gut verkraftet zu haben. Sie hatten gelernt, mit Proviant und Wasser auszukommen und nach den Märschen durch die Hitze unter freiem Himmel zu schlafen. Sie waren gut in Form.

Auf den ersten Blick sah die Wüste eintönig und langweilig aus, aber das stimmte nicht. Sie war kein flaches Gemälde, sondern wie eine Palette, auf der die verwitterten Steine und Felsformationen vor Hitze flirrten. Es war, als tanzten sie in einem verzauberten Licht. Ständig änderte diese Landschaft ihren Charakter, selbst im trockensten Sand wuchsen kleine Pflanzen und Gebüsch, und Tiere überlebten in Spalten und Ritzen und fanden Wasser, wo es gar keines zu geben schien. An diesem Morgen war die Wüste ockergelb und rot, es waren Farben wie auf einem impressionistischen Bild, und er erinnerte sich daran, wie überwältigt er in seinem ersten Frühjahr gewesen war, als nach einem plötzlichen heftigen Regenguß überall Blumen

aus dem Sand sprossen. Die Wüste war damals so wunderbar zum Leben erwacht, daß Emma und er Hand in Hand und lachend wie ausgelassene Schulkinder in das Blumenmeer hinausgelaufen waren. Zum erstenmal hatten sie sich frei und sicher gefühlt, sie hatten sich im Sand geliebt, und der Alptraum von der Blutwalze hatte ihn seitdem nicht mehr heimgesucht. Bis dahin war er oft schweißgebadet und mit einem Schrei erwacht, und Emma hatte ihm über das Haar gestrichen und die verbotenen serbokroatischen Worte geflüstert. Sie beruhigten ihn, er brauchte die vertraute Sprache der Kindheit, um das Grauen abschütteln zu können. Diese Sprache erinnerte ihn daran, daß seine Mutter einst in einem kleinen Land am Meer gelebt hatte mit einer Sprache und Gebräuchen, die auch die seinen geworden waren. Aber diese Welt und die andere, die weit gefährlichere Kriegswelt lagen nun hinter ihnen. Sie waren wie neu geboren. Sie konnten nie mehr zurück. Sie konnten nicht das Wagnis eingehen, einen Paß zu beantragen. Aber das machte auch nichts. Ihr Leben spielte sich jetzt im Tal des Todes ab. Vuk hieß jetzt John. Und Emma Anna. Und die Zwillinge Cathy und Jonathan durften die alte Sprache niemals hören, weder von ihm noch von Emma. Das hatte er ihr in ungewohnt grobem Ton gesagt, eigentlich in einem Augenblick größten Glücks und Stolzes, als nämlich die beiden Neugeborenen in ihren Armen lagen und sie ihnen zärtliche Worte ins Ohr flüsterte. Ihre Muttersprache war Amerikanisch, eine andere Sprache brauchten sie nicht. Nie sollten sie erleben, daß die Blutwalze alles Lebendige auf ihrem Weg zermalmte. Ihr Leben kannte keine Bindungen und keine Verdrängungen der Vergangenheit. Sie waren in einem Land geboren, das sie ihr Land nennen würden, andere Länder wären bloß fremde, sonderbare Orte. Er würde eine Familiengeschichte für sie erfinden, die ebenso wahr wäre wie die echte. Aber die durften sie niemals

kennenlernen, weil sie den Keim ihres Untergangs in sich barg.

Er schüttelte diese Gedanken ab, sie waren gefährlich und unnütz. Er mußte sie im Zaum halten. Die Vergangenheit existierte nicht, wenn man es nicht wollte. In diesen Vereinigten Staaten konnte die Vergangenheit ganz nach Wunsch geformt werden. Wenn du deine Arbeit machst und den Christengott fürchtest und ehrst und der Fahne huldigst wie ein guter Mensch, dann darfst du dich einen der Unsrigen nennen. Wir legen dir nicht zur Last, was du einmal gewesen bist. Wir sind ein Volk von Wanderern und Immigranten. Wir kommen von überall her. Wir waren alle irgend etwas, ehe wir Amerikaner wurden, doch nun sind wir alle ein Teil von Gottes Eigenem Land. Andere sind neidisch auf uns, aber wir kennen die anderen Länder nicht, und sie interessieren uns auch nicht. Wir haben alles, was wir brauchen. Wir sind Gottes auserwähltes Volk. Erschaffe dir ein Leben und sei willkommen.

Er hörte die Feinde wieder. Er mußte sich auf ihren Angriff konzentrieren. Die drei auf dem linken Flügel bewegten sich auf ihn zu; sie krochen an den Felsformationen entlang, während die anderen ihr Zangenmanöver einleiteten, mit dem sie schräg hinter ihn gelangen würden, wenn die erste Gruppe mit ihrem Sturmloch anging. Sie wußten, wo er war. Sie hatten ihn gefunden. Er hatte absichtlich Spuren hinterlassen, die sogar sie lesen konnten, die aber nicht so offensichtlich waren, daß sie ihn durchschauten. Er schätzte ihre Vorsicht, sie schoben sich behutsam auf ihn zu. Bald mußten sie sich aufrichten, wenn sie zum Schuß kommen wollten. Es war eine Sache des Timings. Sie mußten so nahe an ihn herankommen, daß er sie nicht alle auf einmal treffen konnte, wenn sie sich verteilten, auf Kommando aufsprangen und zur selben Zeit feuerten. Das war eine altbekannte, aber sichere Infanterietaktik. Es würde Verluste ge-

ben, aber das gehörte dazu. Letzten Endes würden sie siegen. Aber seiner Meinung nach waren sie sich nicht darüber im klaren, daß er genau wußte, wo sie sich befanden.

Ihre Taktik war doch ein wenig anders, als er erwartet hatte. Als sie die Felsvorsprünge erreicht hatten, sprangen die beiden auf dem linken Flügel auf und stürmten auf ihn zu. Wo waren die anderen? Er ließ sie herankommen und feuerte erst, als er sich ganz sicher war. Auf der Brust des Japaners bildete sich ein roter Fleck. Er stürzte. Gleichzeitig ertönten zwei Schüsse, einer von links, einer von rechts. Sie gingen weit daneben. Er machte eine Rolle, setzte sich in die Hocke und schoß wieder, und auch auf der Brust des anderen heranstürmenden Japaners erschien ein roter Fleck, der langsam größer wurde. Auch er fiel. Wo waren die anderen? Er ließ sich die sanfte Böschung hinabgleiten und kniete sich hin, als ein weiterer Feind um den Felsvorsprung bog, dem er einen frontalen Bauchschuß verpaßte. Das zur Tarnung geschwärzte Gesicht sah verwirrt und etwas komisch aus, als sich der Japaner auf seine vier Buchstaben setzte wie ein Wickelkind, das sich auf den Boden plumpsen läßt.

John Ericsson robbte nach rechts. Er war groß und muskulös, aber er bewegte sich geschickt und geschmeidig. Auf Feind Nummer vier traf er, als dieser in seinen Rücken zu kommen versuchte. Sie drückten fast gleichzeitig ab. John hörte es an seinem linken Ohr vorbeisausen, während sein eigener Schuß im Brustkorb des Widersachers landete. Jetzt verstand er ihre Taktik, aber seine Einsicht kam zu spät. Alles verlief wie geplant. Der Chef hatte denselben Weg wie die beiden anderen genommen, aber schon im Schutze der Dunkelheit, dort hatte er die letzten Stunden geduldig ausgeharrt. Nun stand er plötzlich auf der kleinen Anhöhe und konnte ungehindert auf John zielen.

John drehte sich um und feuerte – und merkte sofort, daß

es zu spät war, als die Farbpatrone auf seiner Schulter auch schon explodierte. Er ließ seine Pistole fallen und glitt seitwärts in den groben Sand, während er die lauten japanischen Stimmen und ihr Gelächter über das Schlachtfeld hinweg hörte. Er legte sich auf die Seite und stellte sich tot.

Der kleine Oberjapaner ging zu ihm hinunter. Er lächelte breit, und seine Augen glänzten vor Stolz und Freude. Er trug eine teure gelbbraune Tarnkleidung, die so gut saß, als wäre sie maßgeschneidert. Er nahm Schutzbrille und Mütze ab und blieb ein paar Schritte vor John stehen, der sich erhob und ebenfalls die Mütze absetzte. Der dichte Schopf des Japaners war von Staub und Sand verfilzt. Johns Haare waren hell und streichholzkurz geschnitten. Wenn er die Augen wegen der Sonne zusammenkniff, sah man deutlich seine Falten. Sie waren tiefer als bei einem Mann Anfang Dreißig üblich.

Der Japaner verneigte sich, und John tat es ihm nach, vielleicht eine Idee tiefer als sein Kunde. Dann kamen die anderen vier und verneigten sich ebenfalls, und John verbeugte sich in genau demselben Winkel wie sie. Dann verbeugten sie sich einzeln vor ihrem Anführer, dann voreinander und schließlich gemeinsam vor John, der sich auch noch einmal verneigte, bis sie endlich dazu übergingen, den Kampf zu analysieren. Es war ihre fünfte Übung, und John hatte dafür gesorgt, daß sie alle ihren Spaß und den nötigen Adrenalinkick dabei hatten, sich mit ihren modernen *paintguns* kunstvoll hinzurichten.

Der Chef sprach japanisch, und der junge Mann übersetzte:

»John-san. Kujoyaki-san möchte gerne seinen Dank und seinen Respekt für diese großartige Woche ausdrücken. Durch John-sans Augen hat sich die Wüste für ihn weit aufgetan.«

»Ich habe zu danken. Es war mir ein Vergnügen. Mit

Männern vom Schlage eines Kujoyaki-san und seiner Partner eine Woche in der Wüste zubringen zu dürfen war ein Privileg und eine Ehre für mich.«

»Die Ehre ist ganz auf unserer Seite, John-san.«

»Es war eines Soldaten würdig, wie sich Kujoyaki-san im Schutze der Dunkelheit an mir vorbeigestohlen und geduldig wie ein Wolf am Fluß auf das Tageslicht gewartet hat. Er hat mich überlistet.«

Er wartete auf die Übersetzung und bemerkte den Stolz in den schwarzen Augen, während die Gesichtszüge unverändert blieben.

»Das ehrt mich, John-san«, lautete die Übersetzung. »Sie sind kein Mann, der leicht zu überlisten ist. Sie sind ein Mann, der sich in Luft auflösen kann, obwohl die Landschaft ganz offen zu sein scheint. Sie sind ein Mann, der immer einen Ausweg kennt. Wie der Fuchs, der mehrere Fluchtwege hat.«

»Kujoyaki-san macht seinen Vorfahren alle Ehre. Es müssen große Samurai in seinem Geschlecht gewesen sein.«

Nun zeigte der Japaner ein kleines Lächeln, er verneigte sich, und John verneigte sich, diesmal im selben Winkel, um zu demonstrieren, daß sie hier ebenbürtig waren, Kujoyaki-san verneigte sich noch einmal, und dann überließ John sie ihren gegenseitigen Prahlereien. Er holte den Rucksack und teilte Wasser aus und achtete darauf, daß jeder ausreichend trank, bevor er ihre Waffen, Schutzbrillen und Tarnanzüge einsammelte, damit ihnen der Rückmarsch zum Auto leichter fiel. Sie bezahlten, also war es nur billig, daß er den Träger spielte. Von jetzt ab waren sie keine Kämpfer mehr, sondern Kunden, die eine Dienstleistung gekauft hatten.

Allerdings mutete er ihnen noch einen Umweg zu. Sie sollten bis zuletzt spüren, daß es eine strapaziöse Tour gewesen war, also führte er sie in schnellem Marschtempo um

die Schlucht herum, dann auf der richtigen Seite über einen Höhenkamm, damit sie die schwarze Landstraße in der Ferne nicht sahen, die aus dem Tal führte, und dann hinab über die kreideweißen Formationen bis zu dem großen Chrysler, der im Schatten eines Felsvorsprungs abgestellt war. Es war ein Marsch von nicht ganz zehn Kilometern, aber er gab ein flottes Tempo vor, so daß sie verschwitzt und hundemüde waren, als sie den Wagen entdeckten, der unter der schattenspendenden Persenning stand, die er sechs Tage zuvor aufgespannt hatte.

Dankbar setzten sich die fünf Japaner in den Schatten und tranken das kühle Wasser aus dem Autokühlschrank, der an eine Extrabatterie angeschlossen war. Er faltete die Persenning zusammen, verstaute den Rucksack, ließ den Motor an und schaltete die Klimaanlage ein. Sie fuhren zu ihrem letzten Lagerplatz. Hier ließ er wegen der Kühlung den Motor laufen, während er die Zelte abbaute und die letzten Abfälle vergrub. Er legte das Gepäck der Japaner in den Laderaum, schaute sich noch einmal um und warf die Heckklappe zu.

Der junge Japaner sagte:

»Welcher Tag ist heute, John-san? Wir haben jedes Zeitgefühl verloren.«

John überlegte und dachte an den Vertrag.

»Wir haben Dienstag, den 11. September.«

Der Japaner übersetzte, der Chef sagte etwas, und alle lachten.

»Was ist daran so lustig?« fragte John.

»Entschuldigung. Kujoyaki-san sagt, solange wir in der Wüste sind, ist das Datum egal. Jetzt kehren wir in die Welt zurück. Das ist schon merkwürdig. Denn nach dem, was wir hier erlebt haben, sind wir nicht mehr die, die wir vorher waren. Aber die Welt? Die Welt ist, wie sie immer war. Das ist doch lustig, oder?«

Aber schon als John die letzten paar Meter zu Tom's Lodge hinauffuhr, spürte er, daß sich etwas verändert hatte. Die müden Japaner schliefen oder dösten in dem kühlen Auto, sie rochen ungewaschen, genau wie er selbst, das gehörte zum Spiel, eigentlich war alles wie immer, und doch – irgend etwas wirkte nicht normal. Er konnte noch nicht recht sagen, was, aber sein Instinkt machte sich immer als erstes bemerkbar. Er war wie ein feines Instrument, das jede Abweichung vom normalen Zustand sofort registrierte.

Irgend etwas lag in der Luft. Vielleicht weil so wenig Autos unterwegs waren, alle schienen sich verkrochen zu haben, obwohl es weiß Gott nicht übermäßig heiß war. Sie waren die Hügel hinaufgeschlichen und hatten das Tal des Todes verlassen, ohne das Radio anzuschalten. Das war Firmenprinzip. Weder Handy noch Laptop, noch Radio, bevor die Kunden in der Lobby abgeliefert worden waren. Er hatte dem Besitzer Okiniewsky selbst vorgeschlagen, diese Bedingung in die Verträge aufzunehmen, und natürlich hatten die Kunden die Berechtigung dieses Paragraphen sofort verstanden. Es machte die Touren viel authentischer. Und genau das wollten sie ja verkaufen – zusammen mit dem Traum von vergangenen Zeiten und dem ewigen Spieltrieb der Männer. Es war das Geheimnis von Tom Okiniewskys Erfolg: Erlaube den Männern, wieder Jungen zu sein und ihre Phantasien auszuleben, dann zahlen sie bereitwillig jede Summe.

Tom's Lodge lag am Rande des Nationalparks. Es war ein vierstöckiges Hotel, in dem auch die Verwaltung untergebracht war, hinzu kamen zwei Reihen rustikaler, aber luxuriöser Bungalows. Alles topmodern, aber in einem bewußt altmodischen Westernstil gehalten, mit dicken dun-

kelbraunen Brettern und einem falschen Holzdach. Hinter dem Komplex standen Pferde in Boxen mit weißen Holzplanken davor. Die mit Klimaanlage ausgestatteten Geländewagen mit Toms Firmenzeichen hielten vor dem Hotelgebäude.

Der Gesichtsausdruck des Angestellten, der das Gepäck der Japaner ins Haus trug, war merkwürdig versteinert. Tom Okiniewsky trat heraus. Er war ein stattlicher Mann um die Fünfzig mit einem sonnenverbrannten kahlen Schädel. Er hatte einen beeindruckenden Bauch, was nicht weiter auffiel, weil der dazugehörige Kerl so groß und breitschultrig war. Er trug Jeans, ein kurzärmliges Hemd und Cowboystiefel mit hohen Absätzen. Sein Gürtel war breit und mit einem Nietenmuster verziert. Er stammte aus Los Angeles, aber bei der Arbeit kleidete er sich wie John Wayne und übernahm auch dessen rollende Gangart. Kinderspiel, er war genauso O-beinig wie Wayne. Er mochte es, als etwas tumber Cowboy aufzutreten, der ein einfaches Leben führt, dabei war er ein mit allen Wassern gewaschener Geschäftsmann, Uniabschluss inklusive.

Tom begrüßte die Japaner höflich und fragte, ob alles wunschgemäß verlaufen sei, und der junge englischsprachige Mann versicherte, es sei ein großartiges Erlebnis gewesen, mit John-san das Death Valley zu erkunden. Es schien alles normal, aber Toms braungebranntes Gesicht war seltsam fahl, er schwitzte mehr als gewöhnlich und kaute angespannt auf einem dieser Kaugummis herum, die bei ihm schon vor Jahren die Zigaretten abgelöst hatten.

»Stimmt was nicht?« fragte John Ericsson.

»*Have a nice day*«, rief Tom den Japanern hinterher. Sie gingen in die Lobby und blieben plötzlich stehen, anscheinend, um wie alle anderen auf das Fernsehgerät zu starren.

»Was ist denn los, Tom?«

»Wir werden angegriffen. Amerika wird von ein paar dahergelaufenen Terroristen angegriffen. Sie sind ins World Trade Center und ins Pentagon geflogen. Nichts geht mehr. Keine Sau weiß, wo der Präsident ist. Scheißterroristen. Aus heiterem Himmel. Wumms!«

John begriff seine Worte nicht, aber trotz der Hitze lief es ihm kalt den Rücken hinunter. Er spürte, wie ihm die Haare zu Berge standen und sein Magen rumorte. Er hatte keinen Schimmer, wovon Tom da redete, aber er wußte genau, für ihn und Anna waren es schlechte Nachrichten.

»Ich kapiert nicht, was du sagst.«

»Während du in deiner beschissenen Wüste warst, wurden wir angegriffen, verflucht noch mal.«

»Von wem?«

»Von Scheißterroristen, sag ich doch.«

»Was für Terroristen?«

»Weiß ich doch nicht. Ist doch auch völlig Wurscht. Wahrscheinlich irgendwelche beknackten Arabs. Oder welche von unsern eigenen rechtsradikalen Arschlöchern.«

»Wann?«

»Heute früh, verdammt. Gegen neun, Oststaatenzeit. Knallten einfach in die Türme. Ich hätte nie gedacht, daß mir die New Yorker irgendwann mal leid tun könnten. Dreckige Yankees, Schwule und Juden durch die Bank, aber das haben sie nicht verdient. Hier werden die Vereinigten Staaten angegriffen. Verdammt noch mal, die guten alten verfluchten Staaten. Mehrere tausend Tote. World Trade ist nur noch ein Loch im Boden.«

Toms Hemd war schweißnaß.

»Laß uns reingehen, da ist es kühler«, sagte John.

»Wie kannst du nur so ruhig sein, verflucht noch mal?«

»Ich hab immer noch nicht richtig kapiert, wovon du da redest.«

»Du bist immer so supercool.«